

Waldlandschaft visuell: Waldästhetik in einer multifunktional verstandenen Wald- und Landschaftspflege

Autor(en): **Coch, Thomas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **128 (2002)**

Heft 39: **Waldbilder**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Waldlandschaft visuell

Waldästhetik in einer multifunktional verstandenen Wald- und Landschaftspflege

Wälder, ihre spezifische Verteilung und Struktur, bestimmen stark das Landschaftsbild. Ästhetisch sollte der Wald demnach nicht als separates Element, sondern stets in Zusammenhang mit der Kulturlandschaft behandelt werden. Waldästhetik kann sich dabei auf den Baum als Individuum, den Baum im Kollektiv oder auf den Wald als Ganzes beziehen. Der vorliegende Beitrag zeigt Möglichkeiten und Grenzen einer aktiven Waldgestaltung nach ästhetischen Kriterien im heutigen kulturellen und sozialen Kontext auf.

Die Grenze Wald–Offenland bietet heute in vielen Fällen die einzige Konstante in einem permanenten Wandlungsprozess der Landschaft durch Meliorationen, Erschliessungen, Wandel der Kulturtechnik und Siedlungserweiterungen. Wälder – ihre spezifische Verteilung und Struktur – bestimmen daher oft die Kulisse desjenigen, das wir Heimat nennen. Ein sorgfältiger Umgang mit dem Wald im Landschaftsbild hat möglicherweise entscheidende Auswirkungen auf die Identifikationsmöglichkeiten, die eine Landschaft zu bieten vermag. Denn der Landschaftsverbrauch vollzieht sich nicht nur auf einer physischen Ebene – auch Landschaftsbilder können in ihrer Identität verblassen, sich uniformieren und ihrer Vielfalt beraubt werden. Bislang ist weitgehend unbekannt, welche Auswirkungen diese Phänomene auf den menschlichen Umgang mit der Ressource Landschaft haben.¹

Der Wald selbst ist als strukturierendes Element der Landschaft in seiner Gestaltungskraft und gestalterischen Bedeutung anderen Landschaftselementen überlegen; er stellt den bevorzugten Raum für Erholung und Kontemplation in den städtischen Ballungsräumen dar, und er weist eine lange Tradition der Gestaltung auch nach ästhetischen Prinzipien auf.

Randbedingungen der Waldästhetik

Wald unter ästhetischen Gesichtspunkten zu betrachten hat in den Forstwissenschaften eine lange Tradition.



1

Der berühmte «Jägerbaum» (zum Jägerbaum – Öl auf Leinwand, 100 × 80 cm, 1939) von Paul Klee – Endpunkt einer lebenslangen Auseinandersetzung mit der Urform des Baumes. Bemerkenswert ist, dass die vermeintlichen Äste (Linien in der Krone) tatsächlich die Funktion der Raummodellierung (Reminiszenz kubistischer Malweisen) übernehmen, ein Verzweigungsmodus wird nicht mehr dargestellt (Bild: Kunsthaus Zürich)

Bereits die forstlichen Klassiker des 19. Jahrhunderts – insbesondere Wilhelm Pfeil² – legten Wert auf die Schönheit der bewaldeten Landschaft. Eine eigentliche Forstästhetik im Sinne von Massnahmen, die allein der optischen Aufwertung von Wirtschaftswäldern zu dienen haben, begründete zu Beginn des 20. Jh. Freiherr von Salisch.³ Hier finden sich detaillierte Anregungen zur Gestaltung der Waldlandschaft, die sich vor allem darauf beziehen, einer drohenden Uniformität der Wirtschaftswälder durch bewusste Akzentsetzungen entgegenzuwirken. Seit der Zeit von Salichs haben sich wesentliche Randbedingungen einer Waldästhetik entscheidend verändert.⁴ Der Wirtschaftswald orientiert sich an Strukturbildern naturnaher Waldgesellschaften und bevorzugt eine kleinräumige Wirtschaftsweise; Wildnis als Wahrnehmungserfahrung ist gesellschaftlich «en vogue». Nicht zuletzt ist der Anteil



2 / 3

In der Vegetationszeit bilden Wälder mit den angrenzenden Feldern den höchsten Farb- und Texturkontrast. Oben: in Verjüngung stehender Buchen-Altbestand im Winter (Teufen ZH); unten: Lärchen im Engadin (Zernez, GR) (alle Bilder: Thomas Coch)

frei verfügbarer Zeit und dementsprechender Freizeitaktivitäten deutlich gewachsen, wobei Wälder bei der Ausübung solcher Aktivitäten eine grosse Rolle spielen.

Auf den Wald oder durch den Wald? – Der Einfluss unterschiedlicher Perspektiven

Bei einer Wiese ist es vergleichsweise wenig relevant, ob man sie von aussen betrachtet oder mitten in ihr den Blick schweifen lässt, im Wald dagegen ist durch die massive Horizontüberhöhung der Bäume der Raumeindruck innerhalb des Waldes sehr verschieden von demjenigen ausserhalb. Dies tangiert grundsätzliche Eigenheiten der menschlichen Raumwahrnehmung und Orientierung. Räumliche Tiefe als primäres Orientierungsmerkmal nehmen Menschen über verschiedene «Tiefenkriterien» wahr, die teilweise von einer ungehinderten Identifikation einer Horizontlinie abhängig sind.⁵ Im geschlossenen Waldbestand ist dies nicht möglich, weswegen Unsicherheitsgefühle die Wahrnehmungsverarbeitung bedrängen können. Durch die stark herabgesetzte Helligkeit und den grossen Kontrastumfang zwischen Lichtflecken und dem beschatteten Waldboden leidet ebenso die Objektwahrnehmung.⁶

Ästhetische Gestaltung im Wald kann sich auf den Baum als Individuum mit seinen affektiv aufgeladenen Gestaltmerkmalen beziehen. Zum anderen variiert mit

der Dichte der Waldbestände die Möglichkeit, Wald als Raum zu erfahren. Von aussen betrachtet gewinnt bei mässiger Entfernung die Kulissenwirkung des Waldstücks, bei grösserer Entfernung der Ensemble-Charakter der Gesamtlandschaft an Bedeutung.

Der Baum als Individuum

Die Gestalt des Baumes als Urform der Natur hat viele analytisch veranlagte Künstler wie künstlerisch veranlagte Naturwissenschaftler beflügelt.⁷ Zentrales Objekt der Auseinandersetzung ist dabei der scheinbar chaotische Verzweigungsmodus, welcher in der Summe jedoch stets harmonisch erscheint und dem Baum ein statisches Gleichgewicht beschert. Bäume mit einer ungehinderten Kronenausbildung suggerieren bei aller Komplexität des Verzweigungsmusters eine in sich ruhende Einheit (Bild 1). Solche Baumindividuen finden sich ausgesprochen selten in heutigen Wirtschaftswäldern, da das lange Zeit vorherrschende Prinzip einer Holzmasse-Maximierung auf der Flächeneinheit dem Einzelbaum sehr wenig Platz einräumte. Aus ästhetischer – übrigens auch aus biologischer – Sicht ist dies sehr bedauerlich. Der Erfahrungsebene «Baum als Individuum» lässt sich heute vor allem bei einzelnen Dorflinden, in Parks, an Alleen oder auf Friedhöfen nachgehen – im Wirtschaftswald selbst kann man oft «vor lauter Wald die Bäume nicht sehen». Gestalterische Optionen ergeben sich vor allem im Bereich der Waldinnen- und aussenränder: hier sollten grosskronige Baumindividuen ein Refugium be- oder erhalten.

Der Baum im Kollektiv

Aus empirischen Untersuchungen ist bekannt, dass Baumartenvielfalt, ein mehrschichtiger Bestandesaufbau und das Vorhandensein zahlreicher Kleinstrukturen das Walderlebnis prägen.⁸ Daraus ergibt sich im Wirtschaftswald eine Vielzahl von gestalterischen Optionen:

- Die Zuwendung zu Prinzipien des naturnahen Waldbaus fördert das Nebeneinander unterschiedlicher Baumalter auf der gleichen Fläche und erhöht damit die strukturelle Vielfalt. Allerdings führt die hohe Dichte vieler naturnah bewirtschafteter Wälder zu einem generell verminderten Tiefeneindruck, dem durch eine grössere Öffnung der Bestände begegnet werden kann.

- Die Rückbesinnung auf Mittelwälder stellt gerade in der Schweiz eine traditionsreiche Möglichkeit dar, trotz intensiver forstlicher Bewirtschaftung Wald als Kollektiv individuell geformter Baumgestalten erlebbar zu machen. Ihre Revitalisierung sollte vor allem im stadtnahen Raum zur Unterstützung der Erholungswaldfunktionen gefördert werden.⁹

- Betrieblich bedingte Sonderstrukturen wie Forststrassen und ihre Ränder, Wildäcker, Leitungstrassen und andere Auflichtungen sind visuell oft überdeutlich wahrnehmbare Störungen im Waldgefüge. Andererseits ergeben sich insbesondere in dicht geschlossenen Beständen Möglichkeiten der optischen Gliederung (Leitachsen-Funktion, wie sie bereits in der Gestaltung von Landschaftsgärten Berücksichtigung fand), die mittels Lichtführung und struktureller Bereicherung den

Raumeindruck monotoner Bestände beleben kann. Hierzu ist es unerlässlich, Eingriffe so auszurichten, dass sie geländemorphologische Merkmale und Feinheiten optisch unterstreichen und nicht erschlagen.

– Im Gegenzug darf nicht vergessen werden, dass die Waldwahrnehmung an ein Wegenetz gebunden ist. Ländern ohne Walderschliessung ist das Spazierengehen im Wald weitgehend fremd, wohingegen ein erlebnisreich angelegtes Wanderwegenetz entscheidend zur Akzeptanz eines sanften Tourismus beiträgt.¹⁰ Literarisch ausgewertete Waldspaziergänge – etwa diejenigen von Adalbert Stifter – belegen eindrucksvoll, zu welcher Wahrnehmungsqualität ein gut geführter Wanderweg verhelfen kann.¹¹

Waldrandgestaltung

Das Filetstück der Waldästhetik ist gemeinhin der Waldrand. Hier kann dem jeweiligen gestalterischen Geschmack problemlos gefrönt werden, weil die Wirtschaftswaldfläche nur unbedeutend betroffen ist. Dabei gibt es gute Gründe, sich an Waldrändern besonders zurückhaltend gegenüber gestalterischen Massnahmen zu verhalten.¹² Die Grenzlinie Wald–Offenland bietet eine Raumstruktur von hoher raum-zeitlicher Konstanz im Landschaftsgefüge. Damit ergeben sich für potenziell ansässige Lebensgemeinschaften lange Entwicklungszeiten. Gestalterische Massnahmen wie das Aufpflanzen mit Sträuchern oder farblich attraktiven Baumarten verändern schlagartig die ökologischen Rahmenbedingungen und zerstören diese Biotoptradition.

Der Strukturtyp des so genannten Idealwaldrandes mit einer kontinuierlich steigenden Wuchshöhe durch Förderung eines dichten Strauchmantels entspricht nur noch teilweise den Forderungen einer naturschutzfachlich ausgerichteten Waldrandpflege. Diese wünscht sich vielmehr ein rigoroses Lichten und Aufreissen der Bestände an der Waldrandlinie. Damit ist die alte Allianz zwischen ästhetischer und naturschutzfachlicher Optimierung dahin, denn «brutal» aufgerissene Waldränder werden selten als schön empfunden.

Der Waldrand als Grenzlinie beruht nicht auf einem ökologischen Gradienten, sondern dem spezifischen Verlauf der Nutzungsgrenzen. Die individuelle Charakteristik einer Landschaft lässt sich damit nicht durch (uniform) gestaltete Idealwaldränder vermitteln, sondern durch eine Betonung der nutzungsgeprägten Struktur. Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, unter ästhetischen Gesichtspunkten die Waldränder als «traces left in soul» der Landschaft zu begreifen. Ziel sollte demnach sein, diese Grenzlinien als markante Zeugnisse der kulturellen Tätigkeit traditionsgerecht zu pflegen und weiterzuentwickeln. Zentrale ästhetische Aufgabe der Waldränder ist nicht, ein «Make-up» für Wirtschaftswälder zu liefern, sondern eine interpretierbare Kulisse der tradierten Landnutzungen zu stellen, um landschaftliche Eigenart erlebbar zu machen.

Der Wald in der Gesamtlanschaft

In der Perspektive eines Betrachters grösserer Landschaftsausschnitte prägt die Verteilung der Waldbestän-

de entscheidend den Eindruck der Gesamtlanschaft (Bild 4). Grafisch gesehen tritt diese in einer Konfiguration verschieden grosser «patches» in Erscheinung. Waldflächen nehmen dabei eine besondere Stellung ein.⁸

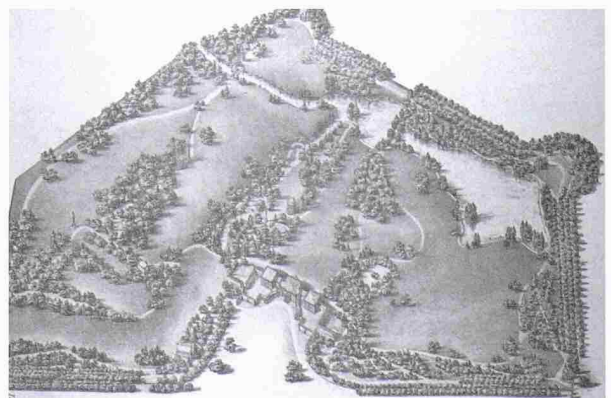
In der Vegetationszeit bilden Wälder mit den angrenzenden Feldern oder Wiesen den höchsten Farb- und Texturkontrast; lediglich die anthropogenen Elemente wie Siedlungen, Industriegebäude oder versiegelte Flächen übertreffen durch ihren Farbkontrast die gliedernde Wirkung des Waldes. Die Vegetationsform Wald bindet durch ihre Höhe und Ausdehnung eine beträchtliche Fläche an sich, die von einem Betrachtungsstandpunkt aus sichtverschattet bleibt. Eine Einsehbarkeit jeder Landschaftskammer wird so durch Wälder eingeschränkt (Bild 5). Ausserhalb der Vegetationsperiode verändern sich die oben genannten Charakteristika in von Laubwäldern dominierten Gebieten: im Herbst nimmt der Farbkontrast mit Wechsel der Laubfärbung stark ab, im Winter bildet das vorherrschende matte Oliv der Holzkörper fast keinen Kontrast mehr zu den Erdtönen der (schneelosen) Winterlandschaft.

4

Die Wirkungen von Wäldern und Feldgehölzen lassen sich am besten studieren, wenn sie der Landschaft fehlen (Mengener Schwelle, Deutschland)

5

Ein typischer englischer Landschaftsgarten (Stowe Park), der Bäume zur Bildung von Kulissen und Sichtachsen geschickt einsetzt (Darstellung aus M.-L. Gothein 1914: Geschichte der Gartenkunst)



Eine winterlich verschneite Landschaft eröffnet dagegen wiederum die Möglichkeit, visuelle Erlebnisse aus dem grafischen Kontrast der Baumkollektive zum weissen Hintergrund zu ziehen (Bild 2 und 3). Diesen phänologisch bedingten Wechsel der Eindrucksqualitäten von Wäldern könnte man vergleichen mit den unterschiedlichen visuellen Eindrücken, die Ölbilder (Landschaft mit Wald im Sommer), Aquarelle (im Herbst) und Tuschezeichnungen (im verschneiten Winter) vermitteln.⁷

Verständlicherweise lassen es die treibenden Kräfte der Raumentwicklung nicht zu, diese besonderen Eigenschaften der Waldflächen im Gefüge der Gesamtlandschaft in ein Konzept zu giessen, welches die Waldverteilung aus landschaftsästhetischer Sicht zu optimieren versucht. Trotzdem kann es beispielsweise im Rahmen von Landschaftsentwicklungskonzepten nur förderlich sein, sich der landschaftsästhetischen Funktionen und Leistungen von Wäldern bewusst zu bleiben und – wenn möglich – sich ihrer aktiv zu bedienen. Tabelle 1 umreist den gestalterischen Spielraum anhand eines möglichen Planungsfalls.

Dr. Thomas Coch, dipl. Forstwirt, ist Oberassistent an der Professur für Natur- und Landschaftsschutz der ETH Zürich; ETH Zentrum, HG F 27.6, 8092 Zürich, coch@nls.umnw.ethz.ch

Anmerkungen/Literatur

- 1 N. Bauer: Das Aussenraumverhalten und die Mediennutzung 8- bis 12-jähriger Kinder und die Konsequenzen für die Wohnungsumfeldgestaltung. Diss. Humboldt-Univ. Berlin, 2001.
- 2 K. Hasel: Forstgeschichte. Pareys Studentexte 48, Hamburg/Berlin, 1985.
- 3 H. v. Salisch: Forstästhetik. Julius Springer, Berlin, 4911.
- 4 G. Oesten und A. Roeder: Management von Forstbetrieben. Bd. 1: Grundlagen, Betriebspolitik, Verlag Dr. Kessel, Remagen, 2002.
- 5 E. B. Goldstein: Wahrnehmungspsychologie. Spektrum, Heidelberg, Berlin, Oxford, 1997.
- 6 U. Ammer und U. Pröbstl: Freizeit und Natur. Parey Verlag, Hamburg/Berlin, 1991.
- 7 Beispielhaft etwa Fr. Schiller, E. Mörike, P. Cézanne, P. Klee, Tohaku.
- 8 Arbeitskreis Forstliche Landespflege: Waldlandchaftspflege. Ecomed, Landsberg, 1991.
- 9 Thomas Coch und M. Müller-Bauerfeind: Wiederaufnahme des Mittelwaldbetriebes im Opfinger Mooswald – ein Pilotprojekt zum Traditionsbezug multifunktional verstandener Forstwirtschaft. Naturschutz und Landschaftsplanung 34, 6 (2002), S. 165–170.
- 10 H.-J. Schemel (Hrsg.): Naturerfahrungsräume. Angewandte Landschaftsökologie 19, Bonn-Bad Godesberg, 1998.
- 11 H. Fischer: Natur, Kunst, Künstlichkeit – Adalbert Stifters Erzählung «Der Waldgänger». In: Hettche und Merkel (Hrsg.): Waldbilder. Iudicium-Verlag, München, 2000, S. 75–89.
- 12 Thomas Coch: Waldrandpflege – Grundlagen und Konzepte. Neumann, Radebeul, 1995.

Planungsfall	betroffene waldästhetische Funktionen, Qualitäten, Leistungen	Handlungsoptionen
Neubau von Verkehrswegen oder Leitungstrassen durch bewaldete Landschaft	identitätsstiftende Funktion tradiierter Waldränder; visuell wahrnehmbarer Ruhepol grosser unzerschnittener Waldgebiete in einer vielgestaltigen Landschaft; Harmonie der «patches»; Sichtverschattung	tradierte Randlinien nicht optisch beeinträchtigen; grosse unzerschnittene Waldgebiete nicht optisch zerschneiden; keine Güterzusammenlegungen im Zuge der Baumassnahmen planen, die das Strukturgefüge der «patches» gravierend verändern; sichtverschattende Funktionen von Waldstreifen nutzen; bei baulichen Errichtungen auf die gegebenen Grössenrelationen der Einzelobjekte achten, überhohe Masten bei Waldüberspannung stellen i. d. R. überdimensionierte Objekte dar, die eine Harmonie des Landschaftsbildes beeinträchtigen (Zielkonflikt mit Zerschneidung)
Melioration in der landwirtschaftlich genutzten Fläche	identitätsstiftende Funktion tradiierter Waldränder; Harmonie und optische Strukturierung der «patches»	tradierte Randlinien nicht optisch beeinträchtigen; Grössenverhältnisse der «patches» untereinander beachten – bei Güterzusammenlegungen bspw. in Erwägung ziehen, durch Anlage kleinerer Feldgehölze die Vergrößerung des Strukturusters auszugleichen; grafische Strukturierung der Grenzlinien beachten – keine Reisbrettplanung mit rechten Winkeln an die Stelle «chaotischer» Anordnungsmuster